THEOLOGISCHE HOCHSCHULE ELSTAL

# Inspiration

Elstaler Impulse

KENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDENKENHANDELNGLAUBENDEN

Wir geben diese Impulshefte bewusst kostenlos an Interessierte weiter, freuen uns aber auch über Feedback oder über Spenden für die Finanzierung des nächsten Heftes. Falls Sie weitere Hefte oder die bereits in dritter Auflage neu aufgelegte Ausgabe zum Thema Baptismus bestellen möchten, können Sie dies bei uns tun.

Bisherige Impulshefte:
- Segen (2012) - vergriffen
- Baptismus (2013, 3. Auflage 2014)
- Gebet (2014)
- Vielfalt (2015)
- Reformation (2016)
- Ökumene (2017)

Bestelladresse:
Theologische Hochschule Elstal
Rektorat · Johann-Gerhard-Oncken-Str. 7 · 14641 Wustermark OT Elstal
Oder: impulse@th-elstal.de

Spendenkonto:
Theologische Hochschule Elstal (Stichwort Impulshefte)
IBAN: DE83 5009 2100 0001 0345 61
BIC: GENODE51BH2
Spar- und Kreditbank Bad Homburg

© Kollegium der Theologischen Hochschule Elstal
Wustermark OT Elstal
1. Auflage 2018
www.th-elstal.de

Abdruck oder Veröffentlichung auf elektronischen Medien,
auch in Auszügen, nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Titelfoto: Thomas Evans © unsplash.com
Bilder Kollegium: © BEFG – Mirko Thiele
Design & Druck: www.c-promo.de

# Inspiration

Elstaler Impulse

# Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

Leben, das Freude macht und andere ermutigt, wer wünscht sich das nicht! Aus der biblischen Perspektive ist Inspiration und inspirierendes Leben möglich, weil Gott durch seinen lebensspendenden Geist weiterhin wirkt. Als Menschen können wir uns Gottes Wirken öffnen und von seiner Lebensenergie anstecken lassen.

Die verschiedenen Beiträge dieses Impulsheftes sind eine Einladung, sich aus der Perspektive unterschiedlicher theologischer Disziplinen der Frage nach dem inspirierenden Wirken des Heiligen Geistes zuzuwenden. Dabei wollen die einzelnen Impulse keine systematische Lehre von der Inspiration oder gar eine Theologie des Heiligen Geistes entwickeln. Sie wollen vielmehr Anregungen geben, die Vielfalt der Fragen und Vorstellungen zu entdecken, die mit dem Thema „Inspiration“ verbunden sind.

Die ersten Beiträge machen anhand ganz unterschiedlicher Einzelfragen deutlich, dass Gottes Wirken durch den Heiligen Geist zum einen durch biblische Texte und ihre Botschaft geschieht. Die Bibel ist inspiriert, weil ihre Texte das Leben ihrer Leserinnen und Leser verändern und auf den Gott ausrichten, der sich in Jesus Christus offenbart hat. Und diese Inspirationskraft der Bibel hat dann auch ganz konkrete Ergebnisse für das Miteinander innerhalb der christlichen Gemeinschaft und der Welt.

Andere Impulse machen deutlich, dass Inspiration auch in der Art und Weise erkennbar werden kann, wie christliche Gemeinden und ihre Werke Gottes Liebe in Wort und Tat bezeugen. Von Gottes Geist inspiriert auch inspirierend evangelistisch zu reden und diakonisch zu handeln, ist zugleich ein Vorrecht wie eine konkrete Herausforderung für die Christenheit in der modernen Gesellschaft.

Und letztlich bleibt es auch für den Alltag und den Dienst in der Gemeinde wesentlich, eine „Spiritualität“ zu entdecken und zu gestalten, in der sich Menschen dem Wirken Gottes öffnen und sich von seinem Geist für den Dienst und das Leben Kraft und Orientierung schenken lassen.

Wir wünschen uns, dass bei der Lektüre dieses Impulsheftes deutlich wird, dass Christen aus dieser Inspiration heraus leben. Es ist Gottes Geist, der durch die biblischen Texte und ihre Botschaft Menschen dazu inspiriert, sich an Jesus Christus auszurichten und den eigenen Mitmenschen zu dienen. Und es bleibt Gottes Wirken im Heiligen Geist, wenn es Christinnen und Christen gelingt, eine glaubwürdige Spiritualität leben, die wiederum inspirierend für andere wirkt.

Elstal, März 2018

Prof. Dr. Michael Kißkalt  Prof. Dr. Ralf Dziewas

# Die Autoren - Das Kollegium der Theologischen Hochschule Elstal

**Prof. Dr.**
**Dirk Sager**
Altes Testament

**Prof. Dr.**
**Michael Kißkalt**
Missionswissenschaft und Interkulturelle Theologie, Rektor

**Prof. Dr.**
**Carsten Claußen**
Neues Testament

**Prof. Dr.**
**Ralf Dziewas**
Diakoniewissenschaft und Sozialtheologie, Prorektor

**Prof. Dr. Dr.**
**Martin Rothkegel**
Kirchengeschichte

**Prof. Dr.**
**Volker Spangenberg**
Praktische Theologie mit den Schwerpunkten Pastoraltheologie und Homiletik

**Prof. Dr.**
**Uwe Swarat**
Systematische Theologie und Dogmengeschichte, Studienleiter

**Prof. Dr.**
**Andrea Klimt**
Praktische Theologie mit den Schwerpunkten Seelsorge und Gemeindepädagogik

# Inhalt


**„Der Geist, der Einsicht gibt“ (Hiob 32,8)**
**– Die Reden Elihus (Hiob 32-37)**
**als Beispiel konstruktiver Streitkultur**
Dirk Sager ..... 8

**„Inspiriert lesen“**
**– Wie der Geist Gottes tote Buchstaben auferweckt**
Carsten Claußen ..... 11

**„Inspiration, die Freiheit schafft“**
**– Lebendige Erfahrung mit der Bibel**
Martin Rothkegel ..... 14

**„Vom Geist eingegeben“**
**– Die Inspiration der Heiligen Schrift**
Uwe Swarat ..... 17

**„Inspirierend zum Glauben einladen“**
**- Dreifach sensible Evangelisation**
Michael Kißkalt ..... 20

**„Hier herrscht ein anderer Geist“**
**– Mitarbeitende inspirieren und befähigen**
Ralf Dziewas ..... 23

**„Im Auftrag des Herrn unterwegs“**
**- Inspiriert leben im Gemeindedienst**
Volker Spangenberg ..... 26

**„Gibt es eine typisch baptistische Spiritualität?“**
**- Inspiriert leben im Alltag**
Andrea Klimt ..... 29

**Informationen zur Theologischen Hochschule Elstal** ..... 32

Dirk Sager

# „Der Geist, der Einsicht gibt“ (Hiob 32,8)

## Die Reden Elihus (Hiob 32-37) als Beispiel konstruktiver Streitkultur

Die Pharaonen im alten Ägypten galten bekanntlich als Gottessöhne und damit faktisch als Garanten der göttlichen Ordnung der Welt. Die Zeugung eines Thronfolgers war dementsprechend ein Akt der Inspiration. Auf bildlichen Darstellungen spielt dabei das henkelkreuzförmige Lebenszeichen eine zentrale Rolle. Symbolträchtig hält es der Gott Amon-Re, in Gestalt des Pharaos, der Königin an die Nase. So ähnlich kennen wir den Vorgang auch aus der Bibel. Nur dass die Schöpfungsgeschichte in Genesis 2,7 festhält: Jeder Mensch, egal ob aus ihm ein König oder ein Sklave wird, ist mit göttlichem Lebensgeist (hebräisch *ruach*) ausgestattet, jeder Mensch ist ein inspiriertes Wesen.

Was bedeutet nun aber die schöpferische Inspiration des Menschen für sein praktisches Leben? Was bewirkt der Geist im Leben derer, die nur durch ihn lebensfähig sind? Auf diese Fragen gibt das Hiobbuch eine konkrete Antwort. Sie kann auch für unsere heutigen Herausforderungen der Kommunikation hilfreich sein. Sie lautet kurz gesagt: Gottes Schöpfergeist gibt den Menschen Einsicht und Verstand, damit sie offen miteinander reden und wenn nötig auch sachlich und fair miteinander streiten können.

Eine solche Übertragung der Schöpfungstheologie äußert sich im Hiobbuch genau im richtigen Moment. Denn am Ende einer langen Rede Hiobs (Hiob 29,1-31,40), in der er noch einmal ausführlich auf die gerechten Taten seines bisherigen Lebens eingeht, hat sich die kontroverse Diskussion zwischen ihm und seinen drei Freunden festgefahren. Zofar, Elifas und Bildad reagieren auf Hiobs Argumente nicht mehr, „denn er war gerecht in *ihren* Augen“ (Hiob 32,1) – so lautet jedenfalls die griechische Fassung des Hiobtextes, die sogenannte Septuaginta. Hat also Hiob seine Freunde schlussendlich überzeugt? Mitnichten – geht man vom hebräischen Text aus, dem auch die Lutherübersetzung folgt. Nach dieser Lesart haben die Freunde offensichtlich resigniert, „denn Hiob war ein Gerechter in *seinen* Augen“. Ob überzeugt oder frustriert – der kontroverse Dialog ist an diesem Punkt jedenfalls zu Ende, und damit bleibt auch die Frage der Gerechtigkeit Hiobs in der Schwebe.

Doch das Hiobbuch insgesamt ist damit noch nicht abgeschlossen, und auch nicht das Streitgespräch. Denn nun erhebt jemand engagiert das Wort, der im Text bis dahin noch gar nicht aufgetaucht war, weil er – wie er selbst erklärt – aus Respekt vor den ihm gegenüber älteren Gesprächsteilnehmern (vgl. Levitikus 19,32) geschwiegen hatte: es ist der junge Elihu! Nun platzt es regelrecht aus ihm heraus, zornentbrannt sieht er Hiob und die drei anderen auf dem Holzweg. Elihu muss endlich seine Sicht der Dinge darlegen, und er sieht sich auch dazu legitimiert. Denn schließlich, so seine Argumentation, sei es letztlich doch nicht das Alter, das den Menschen Weisheit und Verstand gebe, sondern der Geist Gottes. *Er* gibt allen Menschen Einsicht (Hiob 32,8).

Heutige Leserinnen und Leser, die das Hiobbuch unbefangen auf sich wirken lassen, mag dieser Elihu auf den ersten Blick nicht besser oder schlechter erscheinen als Hiob und die drei anderen Freunde. Er wirkt genauso überheblich wie jene, denen er ihre Selbstgerechtigkeit zum Vorwurf macht. Die meisten Bibelausleger in der christlichen Auslegungsgeschichte sahen das ähnlich und sie schufen damit einmal mehr eine Projektionsfigur antijüdischer Vorurteile. Auf den zweiten Blick jedoch ist Elihu ein kompetenter Theologe. Er argumentiert von der Schöpfung her! Einsicht wird nicht gewonnen, weil jemand älter – wir dürfen ergänzen intelligenter, belesener, frömmer oder was immer – ist, sondern weil Gott ihm Einsicht gibt, weil jeder Mensch grundsätzlich Gottes *ruach* in sich trägt. Eli-hu macht damit seinem Namen alle Ehre, der nichts anderes bedeutet als „mein Gott (ist) er“.

Diese Schöpfungstheologie durchzieht die gesamte Rede des vierten Freundes. In Kapitel 33,1 redet Elihu Hiob ganz direkt an und fordert ihn regelrecht zum Rededuell heraus. Er will mit ihm streiten – und zwar fair. Seine Aufforderung soll keine Drohung sein (Hiob 33,7), Elihu will Hiob nicht „an die Wand argumentieren", ihm keine Angst machen, sondern ein offenes, vorurteilsfreies Streitgespräch auf Augenhöhe führen. Und dabei beruft sich Elihu erneut darauf, dass beide – er und Hiob – vor Gott gleich geschaffen sind (Hiob 33,6). Beide sind schließlich Menschen, aus Lehm geformt, vergänglich zwar, aber gleichsam inspiriert. Damit widerspricht Elihu jedem „Anspruch des Vorrangs von Menschen über Menschen" (J. Ebach, Streiten mit Gott. Hiob. Teil 2, Hiob 21-42, Neukirchen-Vluyn 1996, Seite 100).

Einen solchen Elihu wünschte ich mir gelegentlich in heutigen zwischenmenschlichen Auseinandersetzungen. Einen, der Geduld beim Zuhören hat und sich dann fair und konstruktiv einmischt. Einen, der in emotionalen Debatten, bei denen Menschen sich manchmal nur noch Standpunkte an den Kopf werfen, ohne sich ernsthaft für die Sichtweise der anderen zu interessieren, geschweige denn sich von ihnen infrage stellen zu lassen, an den Grund der Tatsachen erinnert: an den Schöpfungsatem in jedem Menschen.

Auch die Elihu-Rede ist nicht der Weisheit letzter Schluss, denn noch ist das letzte Wort im Hiobbuch nicht gesprochen. Aber sein Einwand ist ein wichtiger Baustein, der den eingefrorenen Dialog der Freunde wieder in Gang bringt und mit seinem Hinweis auf den Schöpfer die Brücke zu den folgenden Gottesreden (Hiob 38-41) schlägt. Elihu erinnert mich an die Kraft der Inspiration in jedem Menschen, die zu guter Kommunikation befähigt.



Carsten Claußen

# „Inspiriert lesen"

## Wie der Geist Gottes tote Buchstaben auferweckt

### 1. Entdecken eines geistlichen Evangeliums

Bereits in der Alten Kirche wurde der besondere Charakter des Johannesevangeliums wahrgenommen. So wird das Urteil des Kirchenvaters Clemens von Alexandrien (ca. 150-215 n. Chr.) überliefert, „Johannes habe in der Erkenntnis, dass die menschliche Natur in den Evangelien behandelt worden sei, auf Veranlassung seiner Schüler und vom Geist inspiriert ein geistliches Evangeliums (*pneumatikon euaggelion*) verfasst" (Euseb, KG VI 14,7). Damit ist nicht nur die Frage nach der Inspiration des Autors berührt, sondern auch, wie der Geist Gottes die Buchstaben des Neuen Testaments zu geistlicher Schrift werden lässt. Dies ist für die Leser und Leserinnen eine ganz praktische Frage. Schon mehrere Jahrzehnte vor Abfassung des Johannesevangeliums stellt der Apostel Paulus den tötenden Buchstaben dem lebendig machenden Geist gegenüber (2Kor 3,6). Zu jeder Zeit ist das Gotteswort, das durch Menschenwort an uns ergangen ist, davon bedroht, – eingeklemmt zwischen Buchdeckeln als Druckerschwärze auf Bibeldünndruckpapier und im Regal einsortiert –, seines inspirierenden Potentials beraubt zu werden. Schon der Evangelist Johannes überliefert wichtige Hinweise, wie der Gottesgeist dafür sorgen will und kann, dass das Gotteswort nicht im Tode bleibt, sondern neues Leben erweckt.

### 2. Erinnern durch den Geist der Wahrheit

Erst mehrere Jahrzehnte nach Jesu Kreuzigung verschriften die Evangelisten jene „Geschichten, die unter uns geschehen sind" (Lk 1,1). Damit findet ein wichtiger Übergang von mündlicher Überlieferung zu geschriebenen Texten statt. Hatten bislang noch Augen- und Ohrenzeugen weitererzählt,

was sie von Jesus von Nazareth gehört, gesehen oder gar mit ihm erlebt hatten, so verfassten in der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts frühchristliche Schriftsteller Evangelien, um für die Nachwelt Worte und Taten des Christus zuverlässig festzuhalten. Nicht nur der zeitliche Abstand zu den Ereignissen, sondern vor allem die Ostererfahrung wirkten prägend auf die Gestaltung der Texte ein. So wenig wir heutigen Christen und Christinnen eine Predigt am Karfreitag hören oder halten können, ohne an Ostern zu denken, so wenig konnten die Evangelisten von Jesus gleichsam irdisch-vorösterlich erzählen. Die Evangelien erzählen die Jesusgeschichte durch und durch im Licht der Osterereignisse. Kein anderer Evangelist reflektiert so stark wie Johannes über den Charakter seiner Jesuserzählung als nachösterlicher Erinnerung. Für ihn ist diese ein Werk des Geistes Gottes: „Aber der Beistand, der Heilige Geist, den der Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe“ (Joh 14,26). Das Wirken des Gottesgeistes ist für die Ausprägung und die Wirkung der Jesusüberlieferung konstitutiv. „Erinnern“ meint dabei nicht so sehr einem etwaigen „Vergessen“ entgegenzuwirken, sondern vielmehr, die inspirierte und inspirierende Aktualisierung für die Leser und Leserinnen in ihrer jeweiligen Zeit.

## 3. Verwandeln von toten Buchstaben zu lebendigen Worten

Unter dem Wirken des Geistes Gottes kommt es schon früh zu erstaunlichen Verwandlungen. Das älteste schriftliche Zeugnis über Jesus, von dem wir hören, geht auf einen ranghohen römischen Beamten zurück. Von Pontius Pilatus überliefert der vierte Evangelist (Joh 19,19-22), er habe eine Inschrift am Kreuz anbringen lassen, auf der in hebräischer, lateinischer und griechischer Sprache zu lesen war: „Jesus von Nazareth, König der Juden.“ Es ist nicht anzunehmen, dass der heidnische Statthalter dem Selbstzeugnis Jesu (Joh 18,33.36f.) positiven Nachdruck verleihen wollte. Diese wenigen Worte waren zunächst einmal nicht mehr als eine Verspottung (Joh 19,3). Doch kaum sind sie in der Öffentlichkeit, erwachen sie zum Leben. Viele Menschen lesen die Inschrift in ihrer Sprache und kommen ins Nachdenken. Das beunruhigt die Hohenpriester. Sie erbitten von Pilatus eine Anmerkung, dass es sich nicht um ein offizielles Urteil, sondern um eine Meinungsäußerung Jesu handele: „Schreib nicht: Der König der Juden, sondern dass er gesagt hat, ich bin der König der Juden“ (V. 21). Doch Pilatus bleibt standhaft: „Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben“ (V. 22). Längst haben sich die eilig auf totes Holz hingekritzelten Buchstaben auf den Weg gemacht, um zu einem christlichen Bekenntnis zu werden. Der Geist Gottes hat dafür gesorgt, dass es nicht nur in allen vier Evangelien Aufnahme gefunden hat. Es gehört weltweit zum festen Inventar christlicher Kreuzesdarstellungen und ist so berühmt, dass die Abkürzung INRI für *Iesus Nazarenus Rex Iudaeorum* zum Verständnis völlig ausreicht. Der Geist Gottes hat aus den toten Buchstaben eines heidnischen Römers ein frühchristliches Bekenntnis werden lassen. Dies ist längst über sich hinausgewachsen und der Gottesgeist inspiriert Christen und Christinnen in aller Welt zu bekennen: Jesus ist der König der Könige und der Herr der Herren!

Der Geist Gottes will nicht nur den Buchstaben, sondern vor allem uns Menschen Leben einhauchen. Dies geschieht, wenn wir uns Zeit nehmen, die biblischen Texte zu lesen, zu studieren, Verse auswendig zu lernen, sie in unserem Herzen zu bewegen, sie uns zusprechen zu lassen, uns mit anderen darüber auszutauschen und sie weiterzuerzählen. Dabei werden wir erleben, wie Gott immer wieder neu seinen Geist schickt, um unserem Lesen der Bibelworte Inspiration zu verleihen. Die Bibel lebt, weil Gott durch sie redet.

Martin Rothkegel

# „Inspiration, die Freiheit schafft“

## Lebendige Erfahrung mit der Bibel

Wenn man im Internet den Begriff „Inspiration“ sucht, erhält man mit den gängigen Suchmaschinen mehr als 1.750.000.000 Ergebnisse. Die allermeisten davon haben nichts mit der Bibel oder mit Religion zu tun, sondern führen auf Werbeseiten: „Lassen Sie sich inspirieren“ – damit werden Möbel, Blumengestecke, Urlaubsreisen, Goldschmuck, Frühlingsmode oder neue elektronische Geräte beworben. Inspiration ist in der Sprache dieser Werbeanzeigen der Impuls, der den unschlüssigen Konsumenten, der nicht weiß, was er eigentlich will, oder der eigentlich gar nichts will, zum Kaufen bewegen soll. Auffällig ist: In der Alltagssprache ist der Begriff der Inspiration durchweg positiv konnotiert, ist etwas Gutes, Erstrebenswertes. Alle wollen Inspiration. Oder?

In christlichen Gemeinden wurde so viel über Inspiration gezankt, dass manche müde geworden sind, davon überhaupt noch zu reden. Das liegt an der komplexen Geschichte dieses Begriffs, der ja ursprünglich nicht aus der Werbebranche stammt, sondern aus der Theologie. Inspiration bezeichnet in diesem ursprünglichen Sinne menschliche Rede, die durch Gottes Geist gewirkt ist oder durch die Gottes Geist wirkt. Im Neuen Testament wird mit diesem Begriff an einer Stelle die Besonderheit der Bibel gegenüber anderen Büchern beschrieben. In 2. Timotheus 3,16 wird die Heilige Schrift als „theopneustos“ bezeichnet. „Theos“ heißt auf Griechisch „Gott“, „pneustos“ heißt „geatmet“ und ist verwandt mit dem Wort „pneuma“, Geist. „Theopneustos“ heist also: „gottgegeistet“, „Gottes Geist atmend“, die lateinische Bibel schreibt „divinitus inspirata“ („von Gott inspiriert“).

Die Inspiration der Heiligen Schrift ist laut 2. Timotheus 3,16 daran zu erkennen, dass Worte der Bibel Menschen auf eine Weise ansprechen können, die das Leben zum Guten verändert, die „weise machen kann zur Seligkeit durch den Glauben an Christus Jesus“. Wer hörend oder lesend durch Texte der Bibel so angesprochen wird, dass sich ihr oder sein Leben verändert, dass sie oder er zum Glauben kommt, für die oder den ist die Inspiration der Heiligen Schrift eine lebendige Erfahrung. Nicht alle Menschen machen diese Erfahrung, und man kann sie auch nicht erzwingen. Man kann Texte der Bibel sogar als destruktiv erleben oder sie destruktiv verwenden: „Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig“, schreibt der Apostel Paulus in 2. Korinther 3,6. Auch ich kenne Menschen, die mit Bibeltexten verwundet wurden.

Die Vorstellung von der Inspiration, der von Gottes Geist gewirkten menschlichen Rede, führte in der Geschichte des Christentums immer wieder zu Konflikten, wo Personen auftraten, die beanspruchten, Gott rede durch sie in derselben Weise wie durch die Heilige Schrift. Zwei Beispiele: In der spätantiken und mittelalterlichen Kirche beanspruchten die Bischöfe, dass sie durch gemeinsam gefasste Konzilsbeschlüsse mit derselben Autorität reden könnten wie die Bibel. Die Kirche legitimierte ihren Machtanspruch durch angebliche Inspiration – und fasste womöglich Beschlüsse, die im Widerspruch zur Bibel standen. Gegen diesen Missbrauch richteten die Reformatoren das Schlagwort „sola scriptura“, „allein die Heilige Schrift“.

1521 tauchten in Wittenberg der Handwerker Nikolaus Storch aus Zwickau und seine Anhänger auf, die trotz ihrer mangelhaften Bildung so beeindruckend predigen konnten, dass einige Wittenberger Professoren in den Zwickauer „Propheten“ die Erfüllung der Weissagung aus Joel 3,1 sahen: am Ende der Zeiten werde Gott seinen „Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, eure Ältesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen.“ Die Zwickauer beanspruchten direkte Inspiration als Ausdruck der Befreiung von religiöser Bevormundung durch Kirche und Klerus. Martin Luther kehrte, durch den wachsenden Einfluss der „Zwickauer Propheten“ alarmiert, von der Wartburg nach Wittenberg zurück und machte klar: Auch wenn Laien oder Handwerker behaupten, mit derselben Autorität zu reden wie die Bibel, tun sie damit im Grunde nichts anderes als die Bischöfe der alten Kirche

und ihre Konzilien. Evangelische Christen, gerade auch in demokratisch verfassten freikirchlichen Gemeinden, haben guten Grund zur Skepsis gegenüber den Autoritätsansprüchen „geistgeleiteter“ Führer.

Für noch mehr Unbehagen am Begriff der Inspiration sorgten die Theorien der protestantischen Theologen des 17. Jahrhunderts, wonach die Texte der Bibel deshalb „gottgegeistet“ seien, weil sie vom göttlichen Geist den Schreibern in einer Art Trancezustand Wort für Wort und Buchstaben für Buchstaben diktiert worden seien. Müßig sind solche Theorien, weil uns der Bibeltext mit zahllosen kleineren und größeren Abweichungen in einer Vielzahl von hebräischen und griechischen Handschriften und alten Übersetzungen überliefert ist. Einen direkt vom Himmel diktierten Urtext haben wir nicht. Die Konflikte über die Inspiration der Bibel, zu denen es auch in der Geschichte des deutschsprachigen Baptismus wiederholt kam, betrafen dementsprechend auch gar nicht den Wortlaut der Bibel, sondern unterschiedliche Auslegungsmöglichkeiten. Wer Inspiration zum Kampfbegriff macht, um sein Verständnis der Bibel anderen aufzuzwingen, sollte das schöne Wort vielleicht besser den Werbefachleuten überlassen. Dort hingegen, wo Menschen durch das Evangelium berührt und verändert werden, ist die Inspiration der Heiligen Schrift eine lebendige Erfahrung.



Uwe Swarat

# „Vom Geist eingegeben“

## Die Inspiration der Heiligen Schrift

In der Bekenntnisschrift der Baptisten in Deutschland, Österreich und der Schweiz, der „Rechenschaft vom Glauben“ (1977/78), heißt es über die Heilige Schrift unter anderem: „Geschichtliche Deutung der Schrift rechnet mit der Wirksamkeit des Heiligen Geistes, wie bei der Entstehung so auch bei der Auslegung der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments.“ Dieser Satz bezieht sich auf eine Aussage der Heiligen Schrift selbst, nämlich auf 2. Timotheus 3, 15-17: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Zurechtweisung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit …“ (Lutherübersetzung 2017).

Alle Schrift ist von Gott eingegeben, heißt es hier. Jede Stelle der Heiligen Schrift ist „inspiriert“, wie es in der theologischen Fachsprache heißt. Das griechische Original sagt: Sie ist *theópneustos*, d.h. „von Gott gehaucht“ oder „von Gott durchgeistet“. Das war die Überzeugung des Apostels Paulus und seiner Schüler, und diese Überzeugung ist wahr! Man kann gar nicht von einer Heiligen Schrift reden, ohne zugleich zu sagen: Diese Schrift ist inspiriert. Es sollte meines Erachtens unter Christen keinen Streit darüber geben, dass die ganze Bibel inspiriert ist. Die Frage ist nur, wie wir uns diese Inspiration vorstellen und was wir mit ihr verbinden. Da gibt es Unterschiede. Es gibt Vorstellungen über die Inspiration, die weniger aus der Heiligen Schrift selber stammen als vielmehr aus Traditionen christlicher Lehre, die gar nicht schriftgemäß sind.

Auf zwei Beobachtungen möchte ich in diesem Zusammenhang hinweisen.

*Zunächst*: Viele Christen denken bei der Inspiration der Bibel nur an die ursprüngliche Niederschrift der Texte. Inspiration ist aber nicht ein Momentgeschehen, sondern ein längerer Prozess. Wir dürfen sie nicht mit einer Art Trancezustand verwechseln, in dem jemand zum Sprachrohr für eine frem-

de Stimme wird. Es sind nicht erst die apostolischen Texte, die inspiriert sind, sondern es ist die ganze Person des Apostels, die vom Heiligen Geist erfüllt wurde. Dasselbe gilt auch für die Propheten des Alten Testaments.

Die Inspiration der Bibel beginnt also schon vor der Niederschrift des Textes, und sie geht danach weiter. Damit die Bibel *für uns heute* Heilige Schrift sein kann, mussten die ersten Texte abgeschrieben und weiterverbreitet werden, sie mussten gesammelt und im Gottesdienst vorgelesen und schließlich auch in andere Sprachen übersetzt werden. Das alles gehört mit zum Vorgang der Inspiration der uns heute vorliegenden Texte.

Es würde uns nicht helfen, wenn nur der Wortlaut der allerersten Handschriften der biblischen Bücher inspiriert wäre. Diese allerersten Handschriften sind nämlich verloren gegangen. Wir haben nur Abschriften. Es würde uns auch nicht helfen, wenn nur die hebräischen und griechischen Bibeltexte inspiriert wären. Die meisten von uns kennen diese alten Sprachen nicht. Aber zum Glück redet der Geist Gottes zu uns auch durch die Übersetzungen. Auch der übersetzte Text und gerade er ist inspiriert! Gott spricht unsere Muttersprache. Darum haben die englischen „Allgemeinen Baptisten (General Baptists)“ in ihrem „Orthodoxen Credo“ von 1678 ausdrücklich erklärt, dass unter der Heiligen Schrift die englische Übersetzung der kanonischen Bücher zu verstehen sei. Sie meinten damit, dass immer diejenige Bibelübersetzung, die die Menschen eines Landes verstehen können, für sie die Heilige Schrift ist. In Deutschland hat lange Zeit die Lutherübersetzung dominiert. Sie wurde, weil sie so gut gelungen ist, mehrfach behutsam revidiert, zuletzt 2017. Dies ist der Bibeltext, der für viele Menschen Gottes Wort war und auch heute noch ist. Aber auch zahlreiche andere Übersetzungen, wie z.B. die Elberfelder Bibel, sind durch Gottes Geist eingegeben.

Wir Christen haben eben ein anderes Verhältnis zum geschriebenen Wort Gottes als z. B. die Moslems. Der Koran wurde nach islamischer Überzeugung von Gott auf Arabisch offenbart, und er darf nur in dieser Sprache rezitiert werden. Wenn Moslems eine deutsche Koranausgabe verteilen, dann verstehen sie sie nicht als „Übersetzung“, sondern als „Erläuterung“.



Die Bibel dagegen ist immer in alle Sprachen übersetzt worden, die die Glieder des Gottesvolkes sprachen. Jeder einzelne Christ soll verstehen können, was die Bibel sagt. Dafür sorgt der Heilige Geist mit seiner Inspiration.

*Sodann*: Viele Christen meinen, die Inspiration stelle sicher, dass alles, was in der Bibel steht, ohne Irrtum korrekt ist. Und wenn sie sagen „alles“, dann meinen sie auch Aussagen, die der Naturwissenschaft und der Geschichtswissenschaft zugänglich sind. Aber so von der Irrtumslosigkeit der Bibel zu reden, ist leider ein Irrtum! Man behauptet fälschlich, dass der Heilige Geist uns in der Bibel auch über Gegenstände *weltlichen* Wissens unterrichten wolle – über geologische und biologische Sachverhalte, über das Alter der Welt oder über die Geschichte des Altertums.

Der Heilige Geist ist uns aber nicht dazu gegeben, damit wir über Fragen, die der menschlichen Vernunft zugänglich sind, von Gott unfehlbare Informationen erhalten. Der Heilige Geist ist uns vielmehr dazu gegeben, damit wir etwas verstehen, was der menschliche Geist von Haus aus *nicht* verstehen kann, es sei denn, dass Gott es ihm offenbart – nämlich wer Jesus wirklich ist! Dafür und *nur* dafür wurde die Heilige Schrift von Gott eingegeben, damit sie uns Christus erkennen lehrt. Es liegt so lange eine Decke über der Heiligen Schrift, wie wir nicht das leuchtende Antlitz *Jesu Christi* in ihr erkennen (2. Kor 3,12 – 4,6). Der Heilige Geist ist nichts anderes als ein Zeuge Jesu Christi, und darum will auch die inspirierte Schrift nichts anderes sein als Zeugnis von *Christus*, dem Retter und Herrn.

Michael Kißkalt

# „Inspirierend zum Glauben einladen“

## Dreifach sensible Evangelisation

Die religiöse Einstellung gilt heute in unserer Kultur als Privatsache, als etwas sehr Persönliches. Darum wird jeder geäußerte Glaubensaufruf, so zurückhaltend er auch sein mag, sehr sensibel wahrgenommen. Auf der anderen Seite hat in einer postmodernen Kultur jeder Mensch sein Recht auf seine persönliche Wahrheit. Diese Haltung macht es uns Christen möglich, unseren Glauben zu bezeugen. Wenn wir erzählen, wie wir Gott erleben, fühlen und denken, dann hat das seinen Platz in unserer Gesellschaft. Erst in dem Augenblick, wenn wir andere einladen, sich mit uns auf den Weg des Glaubens zu begeben, lösen wir manches Stirnrunzeln aus. Manche empfinden dies als Einbruch in ihre Privatsphäre. Weil wir als Christen aber wissen, dass dem Menschen in Leben und Tod nichts Besseres passieren kann, als Jesus Christus zu kennen, können wir es nicht lassen, unseren Glauben mit unseren Mitmenschen zu teilen.

Im Respekt vor den Menschen und unserer Persönlichkeit entsprechend bezeugen wir das Evangelium so klar wie möglich. Wenn in unserem Glaubenszeugnis diese drei Aspekte zusammenkommen, dann wird das Evangelium Menschen dazu inspirieren, sich auf den christlichen Glauben einzulassen.

### Fangen wir bei der Klarheit des Evangeliums an:

Im Evangeliumszeugnis geht es darum, dass Gottes Liebe und Gerechtigkeit deutlich werden. Weil Gott die Menschen liebt, ist Jesus für die Sünde der Menschen gestorben. Dem, der uns Menschen geschaffen hat, sind wir unendlich wichtig und wertvoll, so dass er alles dafür tut, damit wir aus unseren gewollten oder ungewollten Verstrickungen befreit werden. Jesus ist am Kreuz gestorben und in die Tiefen der Finsternis unserer Schuld und unseres Leides hinabgestiegen, um uns eben daraus zu erlösen. Es ist mir klar, dass die neutestamentliche Sühneinterpretation des Kreuzestodes Jesu heute schwer vermittelbar ist. Kernpunkt dieser Botschaft ist, dass Gott uns in unserer Schuldhaftigkeit und in unserem Leid nicht alleine lässt. Zur Sünde des Menschen gehören beide Dimensionen, das aktive Schuldigwerden und -sein des Menschen sowie das passive Erleiden von Bösem, wie Krankheit oder Ungerechtigkeit. Sowohl die aktiven als auch die passiven Dimensionen des Bösen sind heute kommunizierbar. Irgendeine Dimension des Bösen hat jeder Mensch schon erlebt. Doch sollte man sich davor hüten, nur das aktive sündhafte Tun des Menschen zu benennen, wie man es früher in Evangelisationen getan hat. Das wird heute als moralisierend und übergriffig aufgefasst. Die Botschaft des Evangeliums aber, dass Gott uns in Jesus in unserem Ausgeliefertsein an das Böse nicht alleine lässt, sondern unsere Hand ergreift, ist für viele Menschen heute leichter fassbar. Das Thema der aktiven Sünde des Menschen kann man später aufbringen; das erste Wort des Glaubenszeugnisses spricht die Liebe Gottes zu.

### Unserer Persönlichkeit entsprechend:

Wir müssen nicht so von unserem Glauben sprechen, wie es andere tun. Manchmal orientieren wir uns an christlichen Leitern und Vorbildern in dem Sinne, dass wir Ähnliches auch von uns erwarten, obwohl wir doch ganz anders gestrickt sind. Dann stehen wir in der Gefahr, im Glaubenszeugnis Theater zu spielen, indem wir so reden, wie wir eigentlich sonst nicht sind. Das wirkt eher abstoßend als hilfreich für unsere Gesprächspartner. Zu unserer Glaubenspersönlichkeit gehören vielleicht der holprige Sprachstil, das Suchen nach Worten und vielleicht auch die Angst vor zu viel Nähe. Wir brauchen kein christliches Glaubensideal vorspielen, dem wir nicht entsprechen. Unser Leben, wie auch das Leben der Menschen um uns herum, kennt Brüche, bohrende Fragen und Zweifel. Interessant ist es zu hören, wie wir im Glauben damit umgehen, dass eben vieles nicht klappt im Leben oder gar zerbricht. Sicherlich verkünden wir die Botschaft von der erlösenden Gnade Gottes, aber die endgültige Befreiung wartet noch auf

uns. Manchmal verzagt, aber doch mit großer Hoffnung, leben wir darauf zu; zeichenhaft erleben wir manches Befreiende auch jetzt schon. Weil Glaube auch etwas sehr Persönliches ist, sind Menschen dankbar, wenn wir ehrlich und authentisch das Evangelium bezeugen; davor brauchen wir keine Angst zu haben. Gott macht etwas aus unseren suchenden und mageren Worten.

## Im Respekt vor den Menschen:

Je nachdem, mit welchen Menschen wir in welcher Situation zu tun haben, werden wir auf die Form und den Inhalt unseres Glaubenszeugnisses achten. Dies betrifft die persönliche Begegnung, aber noch viel mehr besondere Veranstaltungen, in denen wir Menschen um uns herum das Evangelium weitergeben wollen. Heutzutage lassen sich Menschen in unserem Land kaum noch durch konfrontative, belehrende Veranstaltungen ansprechen. Wie in allen anderen pädagogischen Bereichen gilt auch hier das Zauberwort der „Partizipation". Menschen wollen nicht nur Zuschauer sondern beteiligt sein. Darum werden durch Evangelisationsstile wie „Gottes geliebte Menschen", in dem sich Menschen fotografieren und über ihr ausgestelltes Foto bei einer Art Vernissage auf ihr Geliebtsein ansprechen lassen, mehr Menschen als sonst erreicht. Dasselbe gilt für Konzepte wie „Schönen guten Abend", an dem die Gemeindeglieder sowie ihre Freunde eingeladen werden, sich z.B. durch musikalische, künstlerische oder alltagsthemenorientierte Beiträge einzubringen. Im Rahmen eines lockeren kulturellen Programms hat dann auch eine passende christliche Botschaft ihren Platz. Aus Respekt vor den Menschen zwingen und drängen wir nicht, sondern wir stellen sie in den Raum des Evangeliums, so dass sie sich davon inspirieren lassen und auf den Weg des Glaubens machen können.

Inwiefern diese evangelistische Inspiration wirklich geschieht, liegt letztlich in den Händen Gottes; aber wir tun unser Bestes, damit wir dem inspirierenden Handeln Gottes nicht im Wege stehen, sondern dafür Räume öffnen.



Ralf Dziewas

# „Hier herrscht ein anderer Geist"

## Mitarbeitende inspirieren und befähigen

Kirchlichen Einrichtungen wird stets die Erwartung entgegengebracht, dass in ihrer Art des Lebens und Arbeitens etwas von dem besonderen Geist Gottes spürbar werden soll. „Und die wollen Kirche sein?", diese kritische Reaktion bekommen Mitarbeitende immer dann zu hören, wenn offenbar vorhandene Erwartungen an eine kirchliche Einrichtung nicht erfüllt werden. Und es ist dabei relativ unerheblich, was konkret Anstoß erregt, denn von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in kirchlichen Einrichtungen wird erwartet, dass sie durch ihr Verhalten zugleich auch die Botschaft von der Liebe Gottes repräsentieren.

Diese Erwartung ist in Deutschland sogar rechtlich abgesichert. Konfessionelle Einrichtungen können von ihren Beschäftigten eine Loyalität zur Kirche verlangen und wenn sich Mitarbeitende auf eine Weise verhalten, die den Werten des Arbeitgebers offensichtlich widerspricht, kann dies durchaus die Kündigung eines Dienstverhältnisses zur Folge haben. Diese besondere Verpflichtung zur Loyalität mit ihrer Arbeitgeberin „Kirche" ist den meisten Beschäftigten durchaus auch bewusst und daher wird problematisches Verhalten oft so versteckt praktiziert, dass es wenigstens öffentlich keinen Anstoß erregt. Aber den Schein zu wahren, ist etwas anderes, als aktiv den besonderen Geist der Kirche zum Ausdruck zu bringen. Zu einer evangeliumsgemäßen Gestaltung ihrer Arbeit können Mitarbeitende durch den Träger oder die Einrichtungsleitung nicht gezwungen werden. Dazu muss die Mitarbeiterschaft inspiriert und befähigt werden.

Kirchliche und diakonische Einrichtungen brauchen dafür zunächst einmal Leitungspersönlichkeiten, die in ihrem eigenen Führungsverhalten das inspirierend vorlebt, was sie als den guten Geist des Hauses definieren.

Wer von seinen Beschäftigten einen freundlichen und wertschätzenden Umgang mit anderen Menschen erwartet, sollte auch in innerbetrieblichen Konfliktsituationen immer offen und zugewandt mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern kommunizieren. Untergebene spüren gerade in Auseinandersetzungen, ob eine Leitungsperson sie als Mensch wahrnimmt und annimmt, oder ob am Ende doch nur das erreichte Ergebnis oder die Umsetzung des Geforderten zählt. Prägende Vorbilder in der Leitung können inspirierend für das Kommunikationsklima einer ganzen Einrichtung wirken. Daher sollten kirchliche Träger bei ihrem Führungspersonal und bei jeder Entscheidung über Beauftragungen und Beförderungen immer darauf achten, ob die ausgewählten Personen auch dazu in der Lage sind, Vorbilder in dem Kommunikationsstil zu sein, der in der Einrichtung herrschen soll.

Mitarbeitende brauchen außerdem die Freiheit zur Selbstentfaltung, die aus einer bedingungslosen Annahme ihrer Person erwächst. Diejenigen, die in kirchlichen Einrichtungen arbeiten, wissen um die an sie gestellten besonderen Erwartungen, aber aufgesetzte oder vorgetäuschte Frömmigkeit wirkt genauso wenig einladend und inspirierend wie eine unehrliche Loyalität, die bei innerer Distanz nur nach außen hin den Anschein der Kirchlichkeit wahrt. Deshalb sollte nicht die Kirchenzugehörigkeit darüber entscheiden, wer welche Aufgabe in einer kirchlichen Einrichtung erhält. Entscheidend muss vielmehr die Kompetenz sein, im eigenen Aufgabenbereich durch menschenfreundliche Zuwendung zu anderen einen guten Beitrag zum besonderen Geist des Hauses zu leisten. Konfessionslose oder anders religiöse Mitarbeitende sind für kirchliche Einrichtungen dann eine Bereicherung, wenn sie aus ihrer Weltanschauung oder Religiosität heraus sich liebevoll den anvertrauten Menschen widmen und damit ganz praktisch das umsetzen, was sich der Träger von all seinen Mitarbeitenden wünscht.

Mitarbeitende brauchen darüber hinaus inspirierende Bildungsangebote, damit sie die Werte und Grundlagen kennen lernen können, die den Geist des Hauses prägen sollen. Das sogenannte „christliche Menschenbild“ ist für neu Eingestellte, die keine kirchliche Prägung mitbringen, mitunter nur eine leere Formel. Was es bedeutet, in jedem Menschen ein Ebenbild Gottes zu sehen, muss z.B. für die Arbeit mit alt gewordenen oder geistig beeinträchtigten Personen zunächst erlernt, aber dann auch in der praktischen Arbeit erlebbar gemacht werden. Auszubildende brauchen dafür Mentoren, die ihnen nicht nur Fachkenntnisse vermitteln, sondern ihnen zugleich auch die Grundhaltung nahebringen, mit der eine kirchliche Einrichtung sich denen zuwendet, die Hilfe und Unterstützung brauchen. Solche Fort- und Weiterbildungen dürfen auch ruhig verpflichtend sein, denn sie befähigen die Mitarbeitenden dazu, auf kompetente Weise den Erwartungen zu entsprechen, die Menschen an eine kirchliche Einrichtung haben.

Da sich der besondere Geist einer kirchlichen Einrichtung aber letztlich aus den biblischen Überlieferungen und der konfessionellen Tradition des Trägers speist, brauchen Mitarbeitende darüber hinaus Angebote, bei denen sie selbst Entdeckungen mit diesen Wurzeln christlicher Spiritualität machen können. Freistellungen für Einkehrtagungen, Exerzitien oder Kirchentage sollten in kirchlichen Einrichtungen eigentlich selbstverständlich sein und die Teilnahme an religiösen Fortbildungskursen und kirchlichen Veranstaltungen kann z.B. durch Gutscheine oder Fahrtkostenerstattungen gezielt unterstützt werden. Solche Angebote aber sollten nicht verordnet, sondern als offene Einladung zu einer freiwilligen Beschäftigung mit Themenfeldern der Spiritualität kommuniziert werden. Nur in dieser Freiwilligkeit sind sie eine glaubwürdige Form der Einladung zum Glauben.

Eine Gemeinde oder Kirche, der etwas daran gelegen ist, dass in ihrer eigenen Einrichtung wirklich ein anderer Geist herrscht als bei der Konkurrenz vor Ort, kann also durchaus einiges dafür tun. Aber es bleibt eine Herausforderung, all dies mit den konkreten Menschen umzusetzen, die in der eigenen Organisation mitarbeiten. Aber wenn es gelingt, muss die Loyalität der Mitarbeitenden nicht mehr eingefordert werden. Dann wirkt das Miteinander in der Einrichtung an sich inspirierend auf alle Beteiligten.

Volker Spangenberg

# „Im Auftrag des Herrn unterwegs“

## Inspiriert leben im Gemeindedienst

Wer haupt- oder ehrenamtlich in der Gemeinde Jesu arbeitet, braucht Inspiration. „Inspiration“ meint einerseits den schöpferischen Einfall, ohne den jede Tätigkeit über kurz oder lang verödet. Zum anderen ist „Inspiration“ etwas, worauf wir ständig angewiesen sind wie auf die Luft zum Atmen, damit unser Christsein und unsere Arbeit im Reich Gottes lebendig bleiben. „Vita spiritualis - Geistliches Leben“ haben die Alten diese „inspirierte“ Daseinsform genannt. Der 2017 verstorbene Theologe Manfred Seitz hat dafür die prägnante Formulierung gefunden: „Geistliches Leben ist eine vom Geist Gottes bestimmte Art des In-der-Welt-Seins.“ Weil es eine Weise des „In-der-Welt-Seins“ ist, will das geistliche Leben in dieser Welt auch konkrete Gestalt annehmen. Wie aber sieht eine vom Geist des Herrn inspirierte Lebensgestalt aus? Woraus schöpfen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Gemeinde geistliche Inspiration?

Wer hier Antworten sucht, wird zunächst Grundsätzliches festhalten müssen. Das, woraus wir Inspiration schöpfen, sind Quellen, die nicht aus uns selbst fließen. Ihre Namen sind: Wort Gottes, Gebet und Gemeinschaft. Diese Größen bilden „die maßgebenden und gestaltsetzenden Wirkungskräfte des geistlichen Lebens“ (M. Seitz). Dafür, wie man dann mit Hilfe dieser Kräfte sein individuelles geistliches Leben formt, gibt es allerdings kein Gesetz. Es geht bei der persönlichen Lebensgestaltung vielmehr um hilfreiche Ordnungen und Regelmäßigkeiten, die man sich als glaubender Mensch in Freiheit zu eigen macht. Dazu aus der Vielfalt der Möglichkeiten einige Hinweise:



Dass Pastorinnen und Pastoren ebenso wie andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Gemeindearbeit regelmäßig mit dem Wort Gottes in Gestalt der Heiligen Schrift umgehen, liegt auf der Hand. Gerade dieser „dienstliche“ Umgang mit der Bibel, der seinen Blick stark auf andere Menschen gerichtet hält, ist jedoch auch ein Problem. Man tut daher gut daran, mit Martin Luther bei der persönlichen Bibellektüre von der Lesung (lectio) die Meditation (meditatio) zu unterscheiden. Meditation ist das Verweilen bei dem einen Gedanken, der mich in der Lesung besonders angesprochen hat. „Bleibe bei dem, was dich tröstet“, kann hier als besonders befreiender Ratschlag gelten – gerade für die, die andere trösten sollen. Die oft erörterte Frage, welche Ordnung des Bibellesens man am besten wählt, muss jede und jeder selbst entscheiden. Es geht auch „in Ordnung“, wenn man bei der persönlichen Lesung „nur“ Losung und Lehrtext der Herrnhuter Brüdergemeine betrachtet …

Für das persönliche Gebet eignen sich naturgemäß besonders die Eckpunkte des Tages. „Ich komme in der Frühe und rufe um Hilfe“, und: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich“, liest man bereits im Buch der Psalmen (119,147 und 63,7). In diesem Sinne riet auch Martin Luther seinem Barbier Meister Peter: „Darum ist’s gut, dass man frühmorgens lasse das Gebet das erste und abends das letzte Werk sein.“ Selbstverständlich kann man auch zu anderen Tageszeiten beten. In jedem Fall ist es jedoch nützlich, Luthers Warnung zu bedenken: Man „hüte sich mit Fleiß vor diesen falschen, trügerischen Gedanken, die da sagen: ‚Harre ein wenig, über eine Stunde will ich beten, ich muss dies oder das zuvor erledigen.‘ Denn mit solchen Gedanken kommt man vom Gebet zu den Geschäften; die halten und umfangen einen dann so, dass aus dem Gebet an diesem Tage nichts wird.“ Für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Gemeindedienst wird stets das Fürbittgebet für die Glieder und Freunde der Gemeinde ein besonderes Anliegen sein. Es stellt eine ungeheure Entlastung dar. Denn die Fürbitte bewahrt uns nicht nur vor dem Wahn, es liege in der Gemeindearbeit alles an unserem Einsatz. Sie ehrt auch Gott. Zu bekennen, dass wir Gottes Hilfe brauchen, ist ein unser Leben und unsere Mitarbeit inspirierender Gottesdienst.

Gemeindemitarbeiterinnen und -mitarbeiter und besonders Pastorinnen und Pastoren stehen bei ihren Diensten nicht selten in einem Gegenüber zur Gemeinde. Das ist z.B. bei Leitungs- und Verkündigungsaufgaben der Fall. Solch notwendiges Gegenüber kann freilich auch zu einer inneren Absonderung führen. Die verläuft dann nach dem Schema: Hier ich – dort ihr. Wenn das geschieht, so versiegt eine unersetzliche Quelle der Inspiration für den Gemeindedienst. Denn solche Absonderung würde bedeuten, dass man sich selbst nicht mehr als Teil der Gemeinschaft versteht und von ihr keine Bereicherung des eigenen Lebens mehr erwartet. Der Heilige Geist aber, der uns inspiriert, ist ein Gemeinschaftsgeist. Er hält uns in unserer großen und mitunter schwer erträglichen Verschiedenheit zusammen. Und er macht gerade diese Unterschiedlichkeit zu einer inspirierenden Kraftquelle und nicht zu einem sterilen Einheitsbrei.

Zur Inspiration im Dienst mit und in der Gemeinde Jesu gehören also Bibel, Gebet und Gemeinschaft als Kraftquellen der Gestaltung des eigenen geistlichen Lebens. Geistliches Leben bedeutet freilich nicht, dass man sich damit „selig vor der Welt verschließt“, wie es in einem Gedicht von Goethe heißt. Im Gegenteil: Geistliche Inspiration öffnet immer zugleich den wachen Blick in die Welt – in ihren tausend Plagen, aber auch in ihrer von Gott geschaffenen Schönheit. Von dem österreichischen Bildhauer Alfred Hrdlicka wird der tiefsinnige und mit dem Augenzwinkern des bedeutenden Künstlers vorgetragene Spruch überliefert: „Mir fällt nichts ein, mir fällt was auf.“ Vielleicht kann man diese Auskunft im Blick auf das geistliche Leben in und außerhalb des Gemeindedienstes so abwandeln: Wenn Gottes Geist in mein Leben einfällt, dann fällt mir was auf.

*Lesehinweis:*
*Thomas Schönfuß, Fromm und frei. Geistlich leben, (Theologie für die Gemeinde Bd. III/3), Evangelische Verlagsanstalt Leipzig, 2015.*



Andrea Klimt

# „Gibt es eine typisch baptistische Spiritualität?“

## Inspiriert leben im Alltag

Welche Gottesvorstellung haben erwachsene Baptisten? Dieser Frage gehe ich seit über 15 Jahren in unterschiedlichen kulturellen Kontexten nach. In Österreich habe ich österreichische Baptistinnen und Baptisten, aber auch Personen mit Migrationshintergrund bzw. Fluchterfahrung befragt. Sie kamen aus Peru, Mexiko, der Dominikanischen Republik, Rumänien, Afghanistan oder dem Iran. Ich habe mit Männern und Frauen in Mosambik, Südafrika, USA und Cuba über ihren Glauben gesprochen. Sehr unterschiedliche Menschen, die eines gemeinsam haben: Sie gehören einer Baptistengemeinde an.

Was Vielen von ihnen auch gemeinsam ist: Sie deuten ihre Lebens- und Alltagserfahrungen als Gotteserfahrungen. So kann eine Flucht aus Afghanistan im Nachhinein als ein von Gott geplantes Ereignis verstanden werden, Bewahrung auf der Flucht aus dem Iran als Rettung. Ein Neubeginn in einem fremden Land erscheint einem jungen Rumänen als von Gott begleitet. Gott selber hilft dabei, wenn eine neue Sprache gelernt werden muss, so hat es eine ältere Rumänin erlebt. Eine junge rumänische Frau ist davon überzeugt, dass sie durch Gott trotz drohender Arbeitslosigkeit sicher ist. Gott ist für sie wie ein sicheres Rettungsboot. Eine österreichische Baptistin sagt mit Blick auf ihren Tod: „Ich weiß, dass Gott mich erwartet“. Auch im Alltag ist Gott für die Einzelnen präsent. Er ist für eine alleinerziehende Mutter, die aus Mexiko nach Österreich kam, Gesprächspartner, wenn sie Entscheidungen treffen muss. Oder er hilft einer Frau aus der Dominikanischen Republik, eine Wohnung in Wien zu finden, indem eine nette Mitarbeiterin der Stadt sich dafür einsetzt. Sie spricht davon, dass alles was

sie hat, aus Gottes Hand kommt. Ein österreichischer Gesprächspartner fühlt sich von Gott in besonderer Weise gehalten, auch wenn er sich selber manchmal als Versager fühlt. Eine ältere deutschsprachige Schwester erlebt Gott in der Hilfe, die ihr im Alltag durch Verwandte zukommt. Für junge Baptisten und Baptistinnen in Afrika wirkt Gott, indem jemand ihnen ihren Schulbesuch finanziert und sie danken Gott für diese Möglichkeit. In den USA sagt eine ältere langjährige Baptistin zu mir, dass sie sich in ihrem Leben durch Gott getragen fühlt, wie eine Surferin auf ihrem Surfbrett. Eine kubanische Baptistin denkt ständig an Gott, weil sie für die Menschen betet, die um sie herum Nöte haben oder in schwierigen Lebenssituationen sind. Baptisten und Baptistinnen deuten die Erfahrungen in ihrem Leben und Alltag als Gotteserfahrung.

Beim genauen Betrachten der von mir geführten Interviews lässt sich feststellen, dass Gefühle, die Gott gegenüber geäußert werden, vor allem Vertrauen und Dankbarkeit sind. Die Mehrheit der Befragten beschreibt eine Veränderung ihrer Gottesvorstellung im Laufe der Zeit, wobei oft von kritischen Lebensereignissen ein verändernder Impuls ausgehen kann. Oft ist das Vertrauen der Einzelnen gerade durch Krisenzeiten gewachsen, was nicht automatisch bedeutet, dass die Betroffenen in der Krise selbst die Nähe Gottes stark erlebt haben. Oft ist es eher die Rückschau auf eine bewältigte Krise, die das Vertrauen stärkt.

Gibt es bestimmt Zeiten, Orte oder Situationen, in denen Du öfter an Gott denkst? Diese Frage habe ich neben vielen anderen Fragen gestellt. Sie dient dazu herauszufinden, ob die Befragten bestimmte Rituale oder Gewohnheiten haben. Die Antworten der befragten Baptistinnen und Baptisten aus verschiedenen Kulturen ähneln sich. Die meisten von ihnen beantworten die Frage sinngemäß so: „Ja... (kurzes Nachdenken), aber eigentlich: Nein! Keine bestimmten Orte – ich denke überall an Gott. Nein, eigentlich keine bestimmten Zeiten – ich denke immer an ihn. Nein, eigentlich keine bestimmten Situationen - ich denke immer und überall an ihn.“ Man könnte dies mit „immer und überall“ wiedergeben.



Möglicherweise sind es nicht nur Baptisten, die so antworten. Es ist also möglicherweise keine originär baptistische Antwort, aber es ist möglicherweise eine typische Antwort für Baptistinnen und Baptisten: Gott ist für mich immer und überall präsent und ich erlebe dies in meinem Alltag und auch in besonders herausfordernden Lebenssituationen.

Nach meiner Erfahrung ist es so für Baptisten weltweit: Alles ist mit Gott verbunden. Der Alltag ist vom Gedanken an Gott durchdrungen. Vieles, was erlebt wird, fließt ins Gespräch mit Gott ein. Baptistinnen und Baptisten sind überzeugte und hoffnungsvolle Beter. Sie sind überzeugt davon, dass es Sinn macht, alles im Gebet zu Gott zu bringen. Auch das ist im Laufe der Gespräche deutlich geworden.

*Impuls zum Nachdenken:*
Es ist schon merkwürdig, dass jemand, der annähernd täglich in der Bibel liest, die Worte nachklingen und wirken lässt, ständig betet, bei jeder Gelegenheit an Gott denkt, sich mehrmals in der Woche mit anderen Christen austauscht, nach Gottes Willen fragt und versucht, sein Leben danach auszurichten, sich in seine Gemeinde gerne und aktiv einbringt, natürlich sonntags in den Gottesdienst geht und sich von einer Predigt Ansprache und Wegweisung, Hoffnung und Trost erwartet ... es ist schon merkwürdig, dass so jemand danach fragt, was Spiritualität eigentlich ist.

*Literatur:*
*Klimt, Andrea – Gottesvorstellungen baptistischer Erwachsener im interkulturellen Vergleich, Göttingen 2017*

# Die Theologische Hochschule Elstal als freikirchliches Kompetenzzentrum

Die Hauptaufgabe der Theologischen Hochschule Elstal liegt in der Ausbildung von Pastorinnen und Pastoren sowie Diakoninnen und Diakonen für den Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG). Darüber hinaus versteht sich die Hochschule als wissenschaftliches Kompetenzzentrum des BEFG. Die Theologische Hochschule Elstal unterstützt mit ihren Forschungsprojekten und ihren Transferleistungen in die Gemeinden den theologischen Diskurs im BEFG und im ökumenischen Miteinander aller Kirchen und Freikirchen. Das vorliegende Impulsheft ist wie die bisherigen Hefte der Reihe ein Beitrag zum theologischen Gespräch.

Neben den Impulsheften bietet die Theologische Hochschule Elstal noch weiteres Material kostenlos an, das von Gemeinden, Hauskreisen oder Privatpersonen genutzt werden kann, teils lehrreich-informativ, teils zur persönlichen Erbauung. Dieses Material findet sich auf unserer Homepage www.th-elstal.de.

## Monatsandachten

Die Theologische Hochschule Elstal veröffentlicht seit Februar 2011 Andachten und Bildmaterial zu den jeweiligen Monatssprüchen und zur Jahreslosung, um die Arbeit in den Gemeinden zu unterstützen. Die Andachten und Bilder können unter Angabe des Verfassers kostenfrei zum Beispiel im Gemeindebrief abgedruckt werden.

## Impulshefte

Dieses Heft zum Thema „Inspiration“ ist bereits das siebte Impulsheft, in dem das Kollegium der Theologischen Hochschule ein Thema aus den Blickwinkeln ihrer jeweiligen theologischen Fächer beleuchtet. Die weiteren Impulshefte zu den Themen „Gebet“, „Segen“, „Baptismus“, „Vielfalt“, „Reformation“ und „Ökumene“ können weiterhin als Hefte kostenlos bestellt werden (E-Mail an impulse@th-elstal.de) und auf der Homepage der Hochschule als PDF-Datei heruntergeladen werden.

## Publikationen / Theologie kompakt

Die Professorinnen und Professoren der Theologischen Hochschule beteiligen sich in ihren Fachgebieten am nationalen und internationalen theologischen Diskurs und publizieren regelmäßig Bücher, Aufsätze und Artikel, die einen interessanten Einblick in viele gemeinderelevanten Themen bieten. Eine Auswahl dieser Aufsätze und Artikel finden Sie auf der Internetseite der Hochschule im „Theologie kompakt“-Bereich zum Download. Dieser Bereich befindet sich noch im Aufbau, enthält aber bereits viele interessante Beiträge, zum Beispiel:

- Michael Kißkalt: *Mission im freikirchlichen Protestantismus*
- Dirk Sager: *Wie ein Traum verfliegt er... (Ijob 20,8). Über den Sinn unsinniger Träume. Ein Beitrag zur Mentalitätsgeschichte der Hebräischen Bibel.*
- Uwe Swarat: *Das Schriftverständnis im Baptismus*
- Ralf Dziewas: *Der soziologische Blick auf das Jenseits der Gesellschaft*

## Stellungnahmen

Im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden gibt es immer wieder Ideen, Vorschläge und Dokumente, die kontrovers diskutiert werden. Zu einigen dieser Dokumente hat das Kollegium der Theologischen Hochschule Stellungnahmen verfasst. Diese Stellungnahmen fassen jeweils den gegenwärtigen Diskussionsstand zusammen, sichten Vor- und Nachteile einzelner Argumentationsweisen oder stellen kritische Rückfragen an vorliegende Entwürfe. Dadurch soll den Gemeinden eine Hilfestellung gegeben werden, um in der Vielfalt der Argumente eine eigene Meinung zu finden.

## Weitere Materialien

Außerdem finden sich auf der Homepage die aktuelle Ausgabe des „Infobriefes“ mit Nachrichten aus der Theologischen Hochschule, Informationen zur Zeitschrift „Theologisches Gespräch“, eine detaillierte Auflistung wissenschaftlicher Publikationen im „Forschungs- und Transferbericht“ sowie Informationen zu Sonderausgaben der Zeitschrift „Die Gemeinde“, die vom Kollegium und der Studierendenschaft der Theologischen Hochschule gemeinsam gestaltet wurden. Wer regelmäßig die neuesten Informationen aus dem Hochschulgeschehen erhalten möchte, kann die Facebook-Seite der Hochschule abonnieren.

# Die Geschichte der Theologischen Hochschule Elstal

Die Theologische Hochschule Elstal ist eine kirchliche Hochschule in Trägerschaft des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden K.d.ö.R.. Sie blickt auf eine mehr als 135-jährige Geschichte zurück. Im Jahre 1880 in Hamburg als „Missions- und Predigerschule“ gegründet, wurde nach dem Zweiten Weltkrieg die Gründung eines zweiten Predigerseminars für die Gemeinden in der DDR mit Sitz in Buckow (Märkische Schweiz) nötig. Im Herbst 1991 kam es dann nach der Wiedervereinigung der beiden Bünde auch zur Zusammenlegung der Theologischen Seminare aus Buckow und Hamburg mit Standort in Hamburg. Im Jahr 1997 erfolgte der Umzug von dem inzwischen zu klein gewordenen Gelände in Hamburg-Horn auf einen neu gestalteten Campus in Elstal, Wustermark, vor den Toren Berlins.

Im Jahre 2003 wurde das Theologische Seminar Elstal durch die Landesregierung von Brandenburg als theologische Fachhochschule in privater Trägerschaft staatlich anerkannt. Nach zwei erfolgreichen Akkreditierungsverfahren beim Wissenschaftsrat ist die Elstaler Hochschule mittlerweile unbefristet institutionell als Hochschule akkreditiert, und so erfolgte im April 2015 die Umbenennung in Theologische Hochschule Elstal.

# Aus dem Profil der Theologischen Hochschule Elstal

## Studienkonzept: Wissen | Sein | Tun

Das Studium an der Theologischen Hochschule Elstal ist biblisch fundiert, wissenschaftlich reflektiert und gemeindebezogen. Es verbindet guten akademischen Standard in Lehre und Forschung mit solider Praxisorientierung. Die Studiengänge dienen der Vermittlung von theologischer Fachkompetenz, dem Erwerb von Handlungskompetenz und der Entwicklung sozialer und personaler Kompetenzen. Der Lernprozess des Studiums an der Theologischen Hochschule Elstal umfassen das Studium der Theologie (Wissen), die Entfaltung von Persönlichkeit und Spiritualität (Sein) und die Befähigung zu verantwortlichem Handeln (Tun).

## Das Fundament: Die Bibel

Quelle und Norm unserer wissenschaftlich-theologischen Arbeit ist die Heilige Schrift. In ihrem Zentrum steht die heilvolle Zuwendung des Gottes Israels zu allen Menschen in Jesus Christus als Retter und Herrn. Denn: „Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.“ (Barmer Theologische Erklärung vom Mai 1934) Die Bibel ist Gottes Wort in Menschenmund. Deshalb gehört zum Hören auf Gottes Wort auch das Bemühen um ein geschichtliches Verständnis der Bibel. Theologie denkt den Wegen Gottes nach, auch jenen, die zur Entstehung der Heiligen Schrift geführt haben.

## Der Weg: Gemeinsames Lernen

Das Miteinander von Lernenden und Lehrenden bestimmt das Leben auf dem Campus in Elstal. Dazu gehören sowohl der wissenschaftliche Diskurs als auch das persönliche Gespräch und das gemeinsame Gebet. Miteinander auf Gottes Wort und auf Glaubenszeugnisse aus der Geschichte der Kirche zu hören, sowie auf die drängenden Fragen der Gegenwart zu achten, bleibt eine beständige Herausforderung. Auf dem Campus kommen verschiedene Frömmigkeitstraditionen und Konfessionen sowie interkulturelle und internationale Erfahrungen miteinander ins Gespräch. Gemeinsam können neue Wege gefunden werden, das christliche Zeugnis heute lebendig zu verkündigen. Dazu tragen auch Bildungs- und Fortbildungsangebote anderer Campusinstitute als Praxispartner der Theologischen Hochschule bei.

## Das Ziel: Die lebendige Ortsgemeinde

Die Sendung der christlichen Gemeinde besteht darin, Gottes Liebe und Gerechtigkeit durch Wort und Tat in unserer Gesellschaft zu bezeugen und Menschen dadurch zum Glauben an Jesus Christus einzuladen. Da das Evangelium am wirksamsten durch lebendige Ortsgemeinden zu den

Menschen kommt, ist das Ziel der Studienangebote die Ausbildung von Männern und Frauen für den Dienst als ordinierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Gemeinden des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden und darüber hinaus.

# Die angebotenen Studiengänge

Die Theologische Hochschule Elstal bietet drei akkreditierte Studiengänge mit staatlich anerkannten Studienabschlüssen an:

## Bachelor-Studiengang Evangelische Theologie

Der grundlegende Bachelor-Studiengang Evangelische Theologie dauert sechs Semester. Bei erfolgreichem Abschluss erhält man den Grad eines Bachelor of Arts (B.A.). Der Bachelor-Studiengang Evangelische Theologie hat das Ziel, Grundlagen in theologischen, pastoralen und diakonischen Kompetenzen zu vermitteln und bietet im weiteren Verlauf erste Möglichkeiten, methodische Kenntnisse zu vertiefen. In der ersten Stufe des Bachelor-Studiengangs (1.-3. Semester) finden dazu Einführungen in alle Fächer der Theologie (Altes Testament, Neues Testament, Kirchengeschichte, Systematische Theologie, Praktische Theologie, Mission und Diakonie) sowie die Vermittlung von Kenntnissen in den biblischen Sprachen Griechisch und Hebräisch statt. Die zweite Stufe des Bachelor-Studiengangs (4.-6. Semester) ermöglicht dann, erste eigene Schwerpunkte im Theologiestudium zu setzen. Seit 2017 kann parallel zum Bachelor-Studiengang eine Zusatzqualifikation für Kinder- und Jugendreferenten absolviert werden, die in Kooperation mit dem GJW durchgeführt wird.

## Master-Studiengang Evangelische Theologie

An der Theologischen Hochschule Elstal können alle erfolgreichen Absolventinnen und Absolventen des Bachelorstudiengangs Evangelische Theologie ihr Studium im Master-Studiengang Evangelische Theologie (M.A.) fortsetzen. Der Master-Studiengang Evangelische Theologie ist anwendungsorientiert und vermittelt den Studierenden in vier Semestern vertiefte theologische Kenntnisse und Fähigkeiten sowie Handlungskompetenz für die spätere Berufstätigkeit als ordinierter Pastor oder ordinierte Pastorin. Dabei ist eine Schwerpunktsetzung in einem der vier zu diesem Studiengang gehörenden Fachgebiete (Biblische Studien, Christliche Geschichte und Lehre, Praktische Theologie, Mission und Diakonie) vorgesehen. Voraussetzung für die Vermittlung in den pastoralen Dienst im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden ist der erfolgreiche Abschluss dieses Studiengangs.

## Master-Studiengang Freikirchliche Diakonie

Der Master-Studiengang Freikirchliche Diakonie (M.A.) qualifiziert in einem viersemestrigen Präsenzstudium für die Berufstätigkeit als ordinierte Diakonin oder ordinierter Diakon. Die Bewerbung für diesen anwendungsorientierten Studiengang setzt den Abschluss eines sozialwissenschaftlichen Studiums mit mindestens einem Bachelorabschluss voraus. Der Master-Studiengang in Freikirchlicher Diakonie baut auf den vorhandenen Kenntnissen aus dem sozialwissenschaftlichen Bereich auf und vermittelt die für eine diakonische Tätigkeit notwendigen theologischen Kompetenzen.

## Praktika, Tutoriale Begleitung und Teilzeitstudium

Alle Studiengänge enthalten vorbereitete, begleitete und ausgewertete Praktika in Gemeinden, Missionswerken oder diakonischen Einrichtungen. Eine intensive tutoriale Begleitung bereitet auf die Prüfungen und die Abfassung von Hausarbeiten vor, leitet darüber hinaus aber auch zur individuellen Vertiefungen in der Auseinandersetzung mit theologischen Fragestellungen an.

## Bewerbung zum Studium

Die Studiengänge der Theologischen Hochschule Elstal beginnen jeweils zum Wintersemester jedes Jahres. Bei Hochschulwechseln ist ein Studienbeginn auch zum Sommersemester möglich. Die Bewerbungsfrist für das Wintersemester endet jeweils am 15. Juli eines Jahres. Eine frühere Einsendung der Bewerbungsunterlagen ist sinnvoll. Informationen zu den notwendigen Bewerbungsunterlagen sowie den Angeboten der Hochschule in Forschung und Lehre finden sich auf der Homepage der Hochschule (www.th-elstal.de).

Gerhard-Claas-Stiftung

KIRCHLICHE STIFTUNG ZUR FÖRDERUNG DER THEOLOGISCHEN WISSENSCHAFT

## Gerhard-Claas-Stipendium

Das ökumenische Gespräch braucht theologisch kompetente Gesprächspartner. Daher fördert die Gerhard-Claas-Stiftung seit Jahren die theologische Arbeit von jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern durch Druckkostenzuschüsse und die Unterstützung von Tagungen und Symposien. Auf diese Weise können die aktuellen Ergebnisse freikirchlicher Theologie leichter im ökumenisch-theologischen Diskurs wahrgenommen werden.

Die Gerhard-Claas-Stiftung vergibt seit dem Jahr 2017 darüber hinaus ein Stipendium zur Unterstützung theologischer Qualifikationsschriften. Die Höhe des Stipendiums beträgt 150 € monatlich für die Dauer von einem Jahr. Eine Verlängerung ist möglich. Um das Stipendium können sich baptistische Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler bewerben, deren Promotions- oder Habilitationsverfahren zu einem theologischen Thema offiziell eröffnet ist oder die in einem entsprechenden Promotionsstudiengang eingeschrieben sind.



Der Antrag auf Gewährung des Gerhard-Claas-Stipendiums kann formlos per Brief an den Vorstand der Stiftung gerichtet werden. Dabei ist das Thema der Arbeit anzugeben, sowie die Universität und Person, bei der die Qualifikationsarbeit geschrieben wird. Der Stiftungsvorstand wird daraufhin mögliche Stipendiaten auffordern, einen Abschnitt von 40 bis 50 Seiten aus der zu fördernden Qualifikationsschrift einzureichen. Auf dieser Grundlage wird dann über die Förderung entschieden.

Die Gerhard-Claas-Stiftung erwartet von Stipendiaten, dass sie nach jedem Förderungsjahr einen kurzen Bericht über die Fortschritte ihrer Arbeit einreichen und bereit sind, die Gerhard-Claas-Stiftung bei der Einwerbung von Spenden für das Gerhard-Claas-Stipendium zu unterstützen.

Aber zu einem Stipendium gehören nicht nur Stipendiaten, die gefördert werden. Es braucht auch Spender, die die Gelder dafür bereitstellen. Ein Stipendium kostet die Stiftung pro Jahr 1.800 €. Wer die Gewährung des Gerhard-Claas-Stipendiums direkt finanziell unterstützen möchte, kann Spenden an die Stiftung mit der Zweckbindung „Gerhard-Claas-Stipendium“ versehen.

Gerhard-Claas-Stiftung
z.H. Prof. Dr. Ralf Dziewas
Johann-Gerhard-Oncken-Str. 7
14641 Wustermark

Konto: DE36 5009 2100 0001 3456 13
Spar- und Kreditbank Bad Homburg
BIC: GENODE51BH2

Theologie braucht Räume und einen Partner, der sie schafft.

# Inspiration

Elstaler Impulse

Beiträge vom Kollegium der Theologischen Hochschule Elstal:


**„Der Geist, der Einsicht gibt“ (Hiob 32,8)**
**- Die Reden Elihus (Hiob 32-37) als Beispiel konstruktiver Streitkultur**
Dirk Sager

**„Inspiriert lesen“**
**– Wie der Geist Gottes tote Buchstaben auferweckt**
Carsten Claußen

**„Inspiration, die Freiheit schafft“**
**– Lebendige Erfahrung mit der Bibel**
Martin Rothkegel

**„Vom Geist eingegeben“**
**– Die Inspiration der Heiligen Schrift**
Uwe Swarat

**„Inspirierend zum Glauben einladen“**
**– Dreifach sensible Evangelisation**
Michael Kißkalt

**„Hier herrscht ein anderer Geist“**
**– Mitarbeitende inspirieren und befähigen**
Ralf Dziewas

**„Im Auftrag des Herrn unterwegs“**
**– Inspiriert leben im Gemeindedienst**
Volker Spangenberg

**„Gibt es eine typisch baptistische Spiritualität?“**
**– Inspiriert leben im Alltag**
Andrea Klimt

**Informationen zur Theologischen Hochschule Elstal**